

Matthias Loretan

Zerstreuung als symbolische Gewalt

Kirchen und der Diskurs der Mediengewalt

Wie wirken Gewaltdarstellungen? Können Medien zur Konfliktlösung beitragen? Was kann dafür in Pfarreien getan werden? Theoretische Reflexionen mit praktischen Vorschlägen.

● »Wir werden wohl nie über einen unmittelbaren wissenschaftlichen Beweis für einen direkten Zusammenhang von Taten wie dieser und der Darstellung von Gewalt verfügen. Aber ist das überhaupt notwendig? Es kann doch einfach nicht richtig sein, dass junge Menschen heutzutage in den elektronischen Medien so viel Gewalt als ›Unterhaltung‹ angeboten bekommen. Das soll keinen Einfluss auf die Seele eines jungen Menschen haben?« – Wer hier die rhetorischen Fragen stellt, ist Gerhard Schröder. Wie im offenen Brief des deutschen Bundeskanzlers zur Amoktat in Erfurt werden spektakuläre Verbrechen vor allem jugendlicher Gewalttäter immer wieder nacherzählt und begründet, als würden die Täter total fremdbestimmt das Skript von brutalen Videos, Computerspielen oder Musiksongs nachleben. Mit dieser monokausalen Erklärung findet die Politik in den Medien einen entlastenden Sündenbock für gesellschaftliche Gewaltprobleme. Für eine ethisch argumentierende Medienkritik und die Thematisierung der Mediengewalt in Pfarreien empfiehlt sich eine etwas differenziertere Wahrnehmung der Problems.

Wirkungen von Gewaltdarstellungen

● Der aktuelle Stand der empirischen Medienforschung geht davon aus, dass vom Ausmaß der in Medienprodukten dargestellten Gewalt nicht monokausal auf eventuelle Wirkungen geschlossen werden darf. Mögliche Wirkungen sind vielmehr abhängig vom Inhalt (z.B. dramaturgische Gestaltung, Handlungskontext, Art der Gewaltdarstellung), von der Persönlichkeit der Zuschauenden (z.B. Alter, Geschlecht, Intelligenz, Aggressivität, soziale Interaktion), von der Rezeptionssituation (z.B. allein, mit Freunden, mit Eltern) sowie vom gesellschaftlichen Kontext des Gewaltdiskurses.

In Bezug auf den Einfluss des Fernsehens auf spätere Aggressivität stellt die Forschung einen schwachen Zusammenhang fest. Für das Erlernen von destruktiver Aggression eine entscheidendere Rolle spielen: die familiäre Umwelt sowie die Subkultur und das soziale Milieu.¹

Bei bestimmten Problemgruppen können sich allerdings durchaus starke Effekte zeigen, weil bei ihnen Gewalt fördernde Faktoren zusammentreffen und sich gegenseitig verstärken: Der Konsum violenter Medieninhalte erhöht die Wahrscheinlichkeit aggressiver Einstellungen oder Verhaltensweisen. Dadurch wiederum er-

höht sich die Wahrscheinlichkeit, dass violente Medieninhalte als attraktiv angesehen und entsprechend genutzt werden. Begünstigt wird ein solcher Prozess durch niedriges Selbstbewusstsein und soziale Isolation, letztere ist ihrerseits mit erhöhtem Fernsehkonsum verbunden.

Peter Vitouch beschreibt diesen Teufelskreis mittels der Theorie vom emotional gap.² Die emotionale Kluft bewirkt, dass die psychisch Stabileren in ihrer Persönlichkeit eher gefestigt und

»niedriges Selbstbewusstsein und soziale Isolation«

besser informiert sind, die psychisch Labileren aber immer instabiler, ängstlicher werden und sich von differenzierten Informationen abkoppeln. Die Defizite manifestieren sich in zwei geschlechtstypischen Mustern: entweder in defensiver Angstabwehr und damit in massiver Hinwendung zu stereotypen und vorhersagbaren Medieninhalten, die nur begrenzt mit Angsthalten und Darstellungen physischer Gewalt arbeiten (Serien, Soap operas), oder in konfrontierender Weise mit permanenter Hinwendung zu Angstreizen und violenten Inhalten, wobei die Information nur auf einem niedrigen konzeptionellen Niveau verarbeitet wird (Boulevardisierung, Sensationsuche).

Vor allem Vielseher leiden am Syndrom der gelernten Hilflosigkeit. Ängstlichkeit, Misstrauen, Unselbständigkeit und Konformität treten gehäuft auf. Vielseher bevorzugen bestimmte Programme, die sich durch formale und inhaltliche Stereotypen auszeichnen.

Rechtlichen Regulierungen der Gewaltdarstellung stellt sich schließlich ein doppeltes Problem: Zum einen fehlen eindeutige Kriterien, um die Sozialschädlichkeit der Gewaltdarstellung zu belegen. Zum anderen ist der Zusammenhang zwischen Mediengewalt und gewalttätiger Ein-

stellung respektive Verhalten nur bezogen auf bestimmte, besonders gefährdete soziale Gruppen erwiesen. Zuverlässige Indizien für sozial unerwünschte Folgen lassen sich nur über die

»Vielseher leiden an gelernter Hilflosigkeit.«

geduldige Interpretation ästhetischer Verschlüsselungen und ihrer Rezeption beim entsprechenden Publikum erschließen. Gerade die einschlägigen provozierenden Genres erlauben ihren Nutzern teilweise distanziertere Lesarten der stilisierten Brutalität als die geglätteten Präsentationen der Gewalt in TV-Krimis und kommerziell aufwendigen Soft-Brutalos (vgl. »True Lies« oder »Indiana Jones«), welche die gezeigte Gewalt in der Regel mit psychologischen Rechtfertigungen zu verbrämen versuchen.

Spezifischere, auf Problemgruppen bezogene Maßnahmen scheinen deshalb angemessen.³ So lässt sich die Nutzung brutaler Filme und Computerspiele⁴ durch Jugendliche als subkultureller Ausdruck u.a. eines Leidens an der erfahrungsarmen Abstraktheit in unserer Zivilisation bzw. als unbeholfener Protest dagegen verstehen. Diese Lesart bietet die Chance, sich mit jugendlichen Subkulturen über ihre Stile der Körperinszenierung und der Aggressionsgestaltung im direkten Gespräch zu verständigen.

Gegen eine allgemeine Pathologisierung der Gewalt wäre aus einer ethischen Perspektive den Menschen die Kompetenz zur Gestaltung ihrer Aggression zuzumuten. Als ethische Subjekte haben vergesellschaftete Individuen Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen bzw. zu erlernen. So gilt es, Aggression als eine positive Kraft zu verstehen und als legitime Reaktion auf Versagungen und Ängste in die Lebensgeschichte zu integrieren. Integrierte Aggression und nicht defensive Angstbewältigung sind Voraus-

setzung einer kommunikativen Kompetenz, Situationen so einzurichten und zu verändern, dass darin sowohl die eigenen als auch die Bedürfnisse anderer befriedigt werden können.⁵

Stile der Aggressionsgestaltung

● In pluralistischen Gesellschaften können Weltanschauungen und ethische Vorstellungen des guten Lebens keine universelle Gültigkeit (mehr) beanspruchen. Ihre Akzeptanz beschränkt sich jeweils auf einzelne Traditionen und Erlebnismilieus. Dort allerdings bleiben sie relevant für gelingende Formen kultureller Aggressionsgestaltung und Angstbewältigung. – Auch innerhalb der Kirche und in den Pfarreien spiegelt sich der Pluralismus der Lebenswerte, der Mediennutzungen und der Aggressionsgestaltung.⁶ Die in Pfarreien vorherrschenden Lebensstilmilieus, die vor allem für Angehörige älterer Generationen typisch sind, neigen zu eher defensiven Stilen der Konfliktlösung und Aggressionsgestaltung.

Kerngruppen von Pfarreien, in denen sich diese defensiven Stile durchsetzen, neigen zur sozialen Schließung. Das erschwert den Zugang

»Dialog zwischen den Lebensstilen«

vor allem für jüngere Menschen aus den für sie typischen Milieus der Selbstverwirklichung (höhere Bildung) und der Unterhaltung (niedere Bildung).

Der Einsatz von Medien zur Vernetzung und zum Dialog zwischen den Lebensstilen eignet sich vor allem in Pfarreien, die zielgruppenspezifische Formen pastoraler Praxis für Jugendliche und ältere Menschen ausgebildet haben. Bewährt haben sich insbesondere Angebote von

Pfarreien, die Eltern und Großeltern die Möglichkeiten bieten, sich geschützt in ihren jeweiligen Milieus mit Kultprogrammen jüngerer Generationen wie »Big Brother«⁷ oder Computerspielen möglichst unvoreingenommen auseinanderzusetzen.

Wer bereit ist zu verstehen, was die Faszination solcher Kultmedien für eine bestimmte Lebensstilgruppe ausmacht, lernt andere Identitätsformate kennen. So verlieren die einschlägigen Genres wie Slasher Movies und harte Brutalos einen Teil ihrer Provokation und ihrer Bedrohlichkeit. Über die bloße Ablehnung hinaus ermöglicht diese Annäherung, andere Stile der Aggressionsgestaltung (kritisch) anzuerkennen. Im Sinne eines ersten Schrittes ist vor allem Angehörigen älterer Generationen zuzumuten, dass sie ihre Lebensstilpräferenzen nicht verabsolutieren und sich auf die Lebensstile anderer Generationen und auf das notwendig Unperfekte moderner Gesellschaften einlassen.

Zielwerte und Krisen

● In der Vielzahl empirischer Untersuchungen über die Wirkung und Nutzung von Mediengewalt spielen gesellschaftliche (Gewalt-) Strukturen in Anlage und Durchführung der meisten Studien eine untergeordnete Rolle.⁸ Um diesem Defizit entgegenzuwirken, sollen Funktionen der Medien bei der gesellschaftlichen Verarbeitung der Gewalt skizziert und virulente Probleme aufgezeigt werden.

In modernen pluralistischen Gesellschaften sind die Vorstellungen vom guten Leben sehr verschieden und im Konflikt muss öffentlich gerechtfertigt werden, welche ethisch-normativen Ansprüche Gültigkeit haben sollen. Die postkonventionelle Diskurs-Ethik rekonstruiert jene Verfahren, in denen die Beteiligten ihre Konflik-

te nicht mit Gewalt, sondern über möglichst diskursive Verständigungen zu lösen versuchen. Eine diskurstheoretisch verfahrenende Medienethik nimmt die Medien in Bezug auf die Leistungen in die Pflicht, die sie als professionelles System für die Einzelnen und die öffentliche Meinungsbildung zu erfüllen haben.⁹

Gewalt ist nun keineswegs so harmlos, als dass sie durch Verständigung einfach aufgehoben werden könnte. Gewalt ist nicht nur Thema der Verständigung, sondern auch negative Bedingung ihrer Möglichkeit. Physische, psychische und strukturelle Gewalt setzen der Verständigung Grenzen. Der normative Diskurs setzt deshalb beim Defekten (bei den Problemen) an und versucht über eine Verständigung der Beteiligten freiere, gerechtere und sachgemäßere Lösungen zu entwickeln. Die Verhältnisse in demokratischen Gesellschaften sind dabei beides: Ausdruck der realen Macht und zugleich Ergebnis möglichst zwangloser Verständigung.

Dieser Zwiespalt gilt auch für die Medien. Die öffentliche Meinungsbildung ist in modernen Massengesellschaften auf publikumsorientierte Medien angewiesen. Sie ermöglichen, diskursive Formen der Selbstthematizierung und der Verständigung auf große Publika auszuweiten. Entsprechend sind Massenmedien Mandatäre eines (aufgeklärten) Publikums, dessen

»Massenmedien sind Mandatare des Publikums.«

Lernbereitschaft und Kritikfähigkeit sie zugleich voraussetzen, beanspruchen und bestärken. Durch die Selektion relevanter Themen und ihre publikumsattraktive Präsentation sind sie an der Konstruktion von Wirklichkeit beteiligt und beeinflussen nachhaltig die öffentliche Meinungsbildung.

Der Einfluss der Medien auf das Publikum ist allerdings insofern beschränkt, als die Möglichkeiten der Einwirkung nicht nur in eine Richtung verlaufen. Längerfristig können Medien ihre Angebote nur als Antworten auf strukturierte Publikumerwartungen erfolgreich behaupten. Medien sind deshalb ein arbeitsteilig ausdifferenziertes System¹⁰, das sich über ein flexibles Gleichgewicht zwischen Publikumerwartungen und professionell entwickelten Medienangeboten stabilisiert. Je nach politischem Modell organisieren sich die professionellen Akteure ihre Ressourcen entweder über Märkte (Angebot und Nachfrage) oder über politische Aushandlungsprozesse (Auftrag und Gebühren) oder über Mischformen. In der Organisation der Medien bilden sich Strukturen merkantiler oder politischer Macht ab. Die offene Dynamik der Mediendiskurse gilt es kritisch zu begleiten (Medienkritik).

Öffentliche Verständigung über Gewalt

- *Kognitive Verarbeitung der Gewalt:* Durch dauerhafte Beobachtung, Darstellung und Kommentierung des sozialen Geschehens informieren die Medien über physische, psychische und strukturelle Formen der Gewalt sowie über Ansätze der Konfliktlösung. Die Informationen sind dabei so aufzuarbeiten, dass die Rezipienten sich ihrer persönlichen und politischen Verantwortung bewusst werden und Handlungsperspektiven als Privatpersonen und Bürger entwickeln können.

Die tagesaktuellen Medien leisten dazu einen Beitrag, indem sie möglichst sachlich über die Ereignisse berichten und sie so kommentieren, dass die Nutzer selbstständig die Relevanz

der ausgewählten Probleme einschätzen und die Qualität der diskutierten Lösungen werten können. Als Mandatare des Publikums übernehmen die Medien in modernen Demokratien zudem eine Kontrollfunktion gegenüber anderen professionellen Systemen, insbesondere gegenüber dem Rechtsstaat.

Emotionale Verarbeitung der Gewalt: Medien leisten mit Unterhaltung und fiktionalen Angeboten auch (direkte) Beiträge zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung. Unterhaltung und Fiktion stellen handlungsentlastende Möglichkeiten der Beobachtung sozialen Handelns bereit. Vor allem über (künstlerische) Fiktionen haben die Medien die Möglichkeit, Menschen in

»Modelle gelingender Integration«

ihren Ängsten und Nöten darzustellen und Modelle gelingender Integration ihrer Schattenseiten anzubieten. Sie können die Rezipienten unterstützen, eine reflektierte Einstellung zu ihrer Aggression und den Risiken ihrer sozialen Umgebung aufzubauen.

Fühlen als konstruktiver Prozess, auf dessen Grundlage Individuen sich selbst und ihre symbolische Umwelt intuitiv erzeugen und gestalten, ist allerdings nur teilweise und meist erst im Nachhinein für das Bewusstsein zugänglich. Gerade deshalb sind hohe ethische Anforderungen an die Unterhaltung, an Spannung und Entspannung zu stellen. Das unverzweckte Spiel und die reflexive Distanzierung des ästhetischen Erlebens eröffnen den Betrachtenden einen Freiraum der intuitiven Selbstvergewisserung. Sie verhindern die Fixierung des Publikums auf die Konsumentenrolle und die manipulative Lenkung der Aufmerksamkeit auf das Programm.

Die Darstellung der Gewalt dürfte nicht nur der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung dienen. Gewalt als Unterhaltung verharmlost ihr Skan-

dalon und schränkt die Möglichkeiten des Publikums ein, durch Distanzierung seine Verantwortung und Empathie wahrzunehmen.

Pflege der öffentlichen Kommunikationskultur: In Bezug auf die längerfristige Glaubwürdigkeit sollten die Medien für folgende Werte Sorge tragen und sie als normative Kriterien journalistischer Qualität operationalisieren:

Toleranz: Als Instanzen der öffentlichen Meinungsbildung haben Medien zur toleranten Verständigung unter den verschiedenen Bevölkerungsgruppen, insbesondere auch mit den Minderheiten, beizutragen. Opfern, Tätern und Marginalisierten sind Sprachen und Gesichter zu geben.

Vertrauen: Pauschaler Skeptizismus untergräbt das Vertrauen in die Strukturen rechtsstaatlicher und demokratischer Konfliktlösung. Die Mobilisierung des ängstlichen Gefühls, von allen Risiken betroffen und bedroht zu sein, sowie des Allmachtswahns, für alles Verantwortung übernehmen zu müssen, lähmen die politische Handlungskraft und lassen vor allem Vielseher vor ihren Apparaten resignieren.

Kritikfähigkeit: Die Kritikfähigkeit können Medien fördern, indem sie das Faktum der Gewalt als Problem konstatieren, es implizit oder explizit bewerten und Ansätze zu seiner Lösung diskutieren. Die Qualität der Medien wäre daraufhin zu untersuchen, ob sie ihre Informationen so auswählen und präsentieren, dass die Rezipienten sie zu nachhaltigem Wissen verarbeiten können. Durch Rhythmus und Dramatik der Fernsehnachrichten fehlt den Betrachtenden jedoch jene Halbsekunde, die sie benötigen, um Informationen einzuordnen und zu bewerten. Weil die audiovisuelle Repräsentation von Gewalt automatische und weitgehend vorbewusste Reflexe auslöst, setzen die Medien Gewaltdarstellungen strategisch zur Aufmerksamkeitslenkung ein. Die kommerzielle Instrumentalisie-

rung der Mediengewalt vermag zwar kurzfristig Aufmerksamkeit zu binden, zerstört aber längerfristig die kognitive Kritikfähigkeit der Adressaten.

Verantwortungsgefühl und Compassion: Medien setzen den empathischen Willen der Nutzer voraus, sich für ihre Mitmenschen und die gemeinsame Mitwelt zu interessieren und sich auf die Lösung der Probleme praktisch einzulassen. Damit die Fähigkeit, auf Medienbotschaften zu antworten, nicht überfordert wird, müssen Rezipienten eine diffizile Unterscheidung vornehmen: Sie dürfen sich nicht von allen Krisen betreffen lassen, sondern müssen die beschränkten Kapazitäten ihres praktischen Engagements exemplarisch auf ausgewählte Probleme fokussieren.

Noch ausgeprägter als bei der kognitiven Informationsverarbeitung ist die emotionale Verarbeitung der meist negativen journalistischen Ereignisse auf Zeit angewiesen. Eine angemessene

»die nötigen Verlangsamungen des Nachrichtenflusses«

Reaktion auf die in der Tagesschau gezeigte Gewalt wäre Trauer. Fehlen die dazu nötigen Verlangsamungen des Nachrichtenflusses, verbraucht die Medienrezeption die Bereitschaft, sich durch die Not anderer betreffen zu lassen. Nicht nur intellektuell, sondern auch emotional können die Medien die Kompetenzen ihrer Adressaten überfordern.

Sind das Verantwortungsgefühl und die Compassion der Adressaten einmal zerstreut, muss die Bereitschaft zur Rezeption von Medienbotschaften mit unterhaltenden Gratifikationen künstlich von außen mobilisiert werden. Eine Spirale des Marketings beginnt sich zu drehen. Die Rhetorik der Medien verkommt zum abstrakten und außen gesteuerten Appell.

Symbolische Gewalt aufbrechen

● Der Diskurs über die Mediengewalt bietet den Kirchen interessante Möglichkeiten, ihre Wahrnehmungen des Bösen und der Gewalt in die aktuelle öffentliche Diskussion einzubringen. Sie realisieren ihren Verkündigungsauftrag, indem sie die Ansprüche ihres Glaubens in die öffentlichen Diskurse einbringen, im Dialog mit den Medien die Zeichen der Zeit deuten und für Medien als Einrichtungen öffentlicher Kommunikation Sorge zu tragen. Sie setzen sich politisch für eine sinn- und sachgerechte Organisation der Publizistik ein und begleiten mit ihren Publikationen kritisch deren Leistungen.

Auf der lokalen Ebene können die Pfarreien einen wichtigen Beitrag gegen die Vernutzung der Aufmerksamkeit und der Fähigkeit zum Mitleiden (Compassion) einseitig marktorientierter Medien leisten.¹¹ Indem etwa Predigerinnen und Prediger aktuelle Medienereignisse zitieren oder paraphrasieren, können sie aktuelle Bezüge zu öffentlich relevanten Problemen herstellen, an denen sich die auszulegende Botschaft des Evangeliums zu bewähren hat.

Daneben wäre das Recycling von Fernsehnachrichten für Veranstaltungen der Erwachsenenbildung noch zu entdecken. Eine Pfarrei könnte ihre Mitglieder einladen, gemeinsam eine aktuelle Nachrichtensendung anzuschauen und im Hinblick auf praktische Konsequenzen zu besprechen. Ein solches Projekt könnte ein Vielfaches leisten:

1. Es versammelt die in der Regel vor ihren privaten Apparaten zerstreuten Rezipienten zu einem präsentischen Publikum.
2. Die Aufzeichnung der Tagesschau auf Video ermöglicht Wiederholungen und gezielte Zugriffe auf einzelne Sendeteile, wodurch die für das Programmfernsehen typische Flüchtigkeit der Rezeption aufgehoben wird. Das Recycling

verlangsamt aber auch den durch Mechanismen der Aufmerksamkeitslenkung beschleunigten Rhythmus der Dramaturgie von Fernsehnachrichten. Es gibt den Betrachtern jene Zeit zurück, die sie benötigen, um die Informationen zu Wissen zu verarbeiten und eine angemessene emotionale Haltung zu bilden.

3. Durch Wiederholung und Versammlung können Rezipienten bewusster entscheiden, von welchen aktuellen Medienthemen sie sich betreffen lassen und in welchen exemplarischen Handlungsfeldern sie gemeinsam Verantwortung übernehmen wollen. Die Kontaktnahme mit kirchlichen Hilfswerken, Dritte-Welt-Organisationen und Umweltverbänden kann die Ausweitung der Solidarität auf überparfarreiliche Ebenen erleichtern.

4. Wo wirksames Handeln an seine Grenzen kommt, kann enttäuschte Allmachtsphantasie in Resignation und Zynismus umschlagen.

Um sich von der Dauermobilisierung der Medien mit schlechten Nachrichten dennoch nicht überfordern zu lassen, ist ein waches Gespür dafür notwendig, wann Mediennutzer in ihrer Verantwortung gefordert sind. Nicht bei allen Konflikten sind zu jeder Zeit Übersicht und Hilfe möglich.

Gegen die Vernutzung von Verantwortung und Solidarität wenden sich die Versuche, journalistisch zu beten. Krisen werden im Gebet so erinnert, dass die Fähigkeit zur Empathie mit den Leidenden auch dann nicht erlischt, wenn praktisch wirksames Handeln (noch) nicht sinnvoll oder nur unzureichend möglich ist oder die Opfer nicht der »richtigen« Seite zugeschlagen werden können. Die namenlosen verzweifelten Gesichter aus den Fernsehnachrichten wären anzuhalten, als Kreuzwege an die Kirchenwände zu projizieren und in den Gottesdiensten zu meditieren. Ecce homo.

Internetverweise zum Artikel:

www.bundeskanzler.de/Kanzler-News-.7698.67728/Brief-des-Bundeskanzlers-zu-der-Bluttat-von-Erfurt.htm

www.medienpraktisch.de/amedienp/xregiste/regewalt.htm

www.medienheft.ch/medienethik/bigbrother

www.medienheft.ch/medienethik/ethikdesoeffentlichen

www.funkkorrespondenz.de, www.medienheft.ch

¹ Vgl. Angela Schorr (Hg.), *Publikums- und Wirkungsforschung. Ein Reader*, Wiesbaden 2000.

² Vgl. Peter Vitouch, *Fernsehen und Angstbewältigung. Zur Typologie des Zuschauerhaltens*, Opladen 1993, 181ff.

³ Vgl. Jürgen Grimm, *Fernsehgewalt. Zuwendungattraktivität, Erregungsverläufe, sozialer Effekt*, Wiesbaden 1999.

⁴ Christoph Klimmt, *Ego-Shooter, Prügelspiel, Sportsimulation? Zur Typologisierung von Computer- und*

Videospielen, in: *Medien- & Kommunikationswissenschaft 2001/4*, 480-497.

⁵ Vitouch, Anm. 3, 184.

⁶ G. Schulze, *Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt/Main 1992.

⁷ M. Loretan, *Wer bin ich, wenn ich »Big Brother« mitspiele. Ansätze einer theologisch-ethischen Kritik an »Big Brother« als Medieninstallation spätmoderner Identitätsdiskurse*, in: *TEXTE Nr. 4/2001. Sonderheft der Zeitschrift medien praktisch*, 43-51.

⁷ Jutta Röser, *Fernsehgewalt im gesellschaftlichen Kontext. Eine Cultural Studies-Analyse über Medienaneignung in Dominanzverhältnissen*, Opladen 2000, 12.

⁸ Matthias Loretan, *Ethik des Öffentlichen, Grundrisse einer Medienethik als Theorie kommunikativen Handelns*, in: A. Holderegger (Hg.), *Kommunikations- und Medienethik. Interdisziplinäre Perspektiven*, Freiburg 1999, 153-183.

⁹ Christoph Neuberger, *Journalismus als systembezogene Akteurs-*

konstellation. Vorschläge für die Verbindung von Akteur-, Institutionen- und Systemtheorie, in: Martin Löffelholz (Hg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*, Opladen 2000, 275-291.

¹⁰ Elisabeth Hurth, *Zwischen Religion und Unterhaltung. Zur Bedeutung der religiösen Dimension in den Medien*, Freiburg 2001; Günter Thomas (Hg.), *Religiöse Funktionen des Fernsehens? Medien-, kultur- und religionswissenschaftliche Perspektiven*, Wiesbaden 2000.